
Sechster Abschnitt.

Frankreichs Feinde werden durch Spanien und Holland vermehrt. Dumourier will Holland erobern; der Prinz von Koburg treibt ihn aber aus den Niederlanden heraus. Die Vereinigten erobern einige französische Festungen; sie nehmen den Franzosen Maynz wieder weg; sie bringen in Elfaß ein. Allein auch dieser Feldzug nimmit für die Vereinigten ein nachtheiliges Ende. Anfang des spanischen Krieges.

Doch während der Zeit, daß die neue Republik in ihrer Mitte von so vielen Feinden angefochten wurde, befand sie sich mit einer furchtbaren Coalition in einem gefahrvollen Kampfe. Schon der Beschluß des Nationalconvents (vom 15. Dec. 1792) durch den alle Völker aufgefordert wurden, sich mit Hülfe Frankreichs, in Freyheit zu setzen, mußte die Souveraine, die seitdem nicht mehr sicher war, gegen die jacobinische Regierung zur Erbitterung

runa reisen. Seit der Hinrichtung Ludwigs erklärte sich ein Staat nach dem andern gegen die jetztge französische Regierung. Die Holländer schienen anfangs sehr friedlich gegen dieselbe gesinnt, und es dauerte ein beträchtlicher Handelsverkehr zwischen den Holländern und den Franzosen fort; allein der französische Gesandte Noel, ein ehemahliger Professor, wußte sich das Vertrauen der holländischen Regierung so wenig zu erwerben, daß er nach Paris zurück gieng. In London wurde Chauvelins, nach Ludwigs Hinrichtung, nicht mehr als Gesandter anerkannt. Er mußte London in 24 Stunden, und England in Zeit von acht Tagen, verlassen. An seine Stelle schickte die französische Regierung den Herrn von Talleyrands Perigord, Bischof von Autun (im Departement Saone und Loire) als außerordentlichen Botschafter, nach England. Diesen setzten die Aufwiegelungen der Emigranten so vielen Neckereyen aus, daß er seinem Auftrage keine Gnüge leisten konnte. Man that hierauf dem französischen Ministerium den Vorschlag, dem Maret, der sich, durch seine mehrmahligen Reisen nach London, Pitts Bekanntschaft erworben hatte, den wichtigen

Ges

Gesandtschaftsposten anzuvertrauen; er mußte sich aber, als er nach London kam, sogleich wieder einschiffen. Man sah mit Ueberzeugung voraus, daß Holland Englands Haß gegen die neue Republik theilen würde, und alle Partheyen vereinigten sich in der Meynung, daß beyden Staaten der Krieg angekündigt werden müsse. So wurde, auf Brissots Vorschlag (1. Febr. 1793) dem König von Großbritannien, und dem Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, eine Kriegserklärung zugeschickt. Fünf Wochen später (7. März) kündigte der Nationalconvent auch dem Könige von Spanien die Freundschaft auf. Die neue Republik befand sich also nun schon mit fünf Staaten im Kampfe; mit fünf Staaten, die vereinigt 4 bis 500,000 Mann gegen sie aufstellen konnten. Ihre ganze Kriegesmacht bestand aber nur aus 300,000 Mann. Aber schon am 25ten Januar faßte der Nationalconvent den Beschluß, daß die Landarmee der Republik für das Jahr 1793 auf 502,000 Mann (50,000 Cavallerie und 20,000 Artillerie) vermehrt werden sollte, und am 27 Februar wurde von ihr die Aushebung von 300,000 Recruten beschlossen. Bey der traurigen Verfassung der französischen Si-

nans

nauzen, die noch überdieß so treulos verwaltet wurden, schien die Ausrüstung und Unterhaltung einer halben Million Soldaten eine fast an die Unmöglichkeit gränzende Unternehmung. Es fehlte indessen nicht an Recruten, weil so viele unbeschäftigte Manufakturisten, weil so viele brodlose Hof- und Staatsdiener, aus Noth sich ihnen beygesellen mußten. So gab es viele neue Soldaten, die aber durchaus nicht dafür angesehen seyn wollten, und bey welchen der Mangel an Erfahrung durch republikanischen Enthusiasmus ersetzt wurde.

Mit einer auf diese Weise gestimmten Armee brach Dumourtier (22. Febr.) von Antwerpen auf, die vereinigten Niederlande zu erobern. Zu Antwerpen befand sich ein kleiner Revolutionsausschuß der holländischen Emigrirten. Auch versammelte sich daselbst die 10,000 Köpfe starke batavische Legion. So wenig es dem Dumourtier an Streitern fehlte, so herrschte doch unter seiner Armee, bey welcher Miranda und Balence als Untergerenerale angestellt waren, eine solche sansculottische Zuchtlosigkeit und Unordnung, daß
die

die Eroberung von Holland für ihn allerdings eine gefährliche Unternehmung war. Während er in das durch bedeutende Festungen verwahrte, von Kanälen durchschnitene, und durch künstliche Ueberschwemmungen leicht unzugänglich gemachte Land eindrang, hatte er hinter seinem Rücken die Belgier, die für ihre Stände, ihre Geistlichkeit, ihre Klöster, ihre gottesdienstliche Verfassung, eine so eifersüchtige Anhänglichkeit hegten. Die vereinigten Niederlande wurden jedoch von der französischen Kriegserklärung so sehr überrascht, daß dem Erbstatthalter zu ernstlichen Kriegsvorstellungen keine Zeit übrig blieb. Ein mächtiges Hinderniß ihrer eifrigen Betreibung aber waren die mit ihm und der bisherigen Staatsverwaltung höchst unzufriedenen Patrioten, die den größten Theil der Nation ausmachten. Auf die kräftige Unterstützung derselben konnte Dumourier mit Zuverlässigkeit rechnen. Schon hatten mehrere der reichsten Banquiers, auf den Fall, daß die französische Armee den holländischen Boden betreten würde, dem Dumourier die Auszahlung ansehnlicher Summen versprochen.

Schon

Schon waren viele Holländer um Dumourier versammelt.

Am 4ten Tage nach dem Aufzuge von Antwerpen (25. Febr.) sah Dumourier schon die Festung Breda in seiner Gewalt. Ihrem Beyspiel folgten bald mehrere kleine Festungen; selbst Gertruydenberg, das durch vortheilhafte unter Wasser gesetzte Forts geschützt wurde, ergab sich (4. März) nach einer Beschießung von sechs Tagen. Miranda besänftigte indessen die Stadt Maastricht durch heftige Bombenangriffe, während daß Valence, mit der belgischen Armee, in der Gegend von Eöln und Aachen, den Rhein und die Deutschen im Auge hatte.

Aber eben hier war es, wo der Prinz von Koburg, schon durch seine Feldzüge gegen die Türken rühmlich ausgezeichnet, den erneuerten Kampf gegen die Franzosen begann. Clairfait hatte, während des Winters, seine Stellung zwischen dem rechten Rhein und der Erffe, mit einer geringen Mannschaft, behauptet. Jetzt both jedoch Oesterreich alle seine Kräfte auf, um Belgien wie-
der

der zu erobern, und, wenn es möglich wäre, Frankreich von der jacobinischen Tyranny zu befreien, und den bourbonischen Thron wieder herzustellen. So viel Mannschaft hatte es lange nicht auf einmahl in Bewegung gesetzt. Man gab die ganze Zahl derselben zu 210,000 Mann an. Davon stanzten 28,000 im Italien, und 50 000 bildeten die Reserve; Armee. Der am Rhein versammelten östreichischen Streiter waren also 132,000 Mann. Der König von Preussen, Oestreichs Bundesgenosse, vergrößerte seine Streitkräfte gleichfalls ansehnlich. Ausser den Ergänzungen der Regimenter, die im unglücklichen Feldzuge des vortigen Jahres so viel gelitten hatten, und die für manches Regiment 300 bis 500 Mann betrugten, fügte er zu denselben noch eine von dem Herzog Friedrich von Braunschweig; Oels angeführte Truppen; Abtheilung von 11,000 Mann, in gleichen ein andres Corps, von 7,500, unter welchen sich seine Fußgarde befand, hinzu. Seine ganze gegen Frankreich aufgebothene Kriegsmacht betrug also, wenn die Regimenter wieder vollständig waren, zwischen 60 und 70,000 Mann.

An

An 200,000 Oestreicher und Preussen, die jetzt gegen Frankreich austraten, schlossen sich aber noch viele tausend andre Deutsche an. England nahm 13,000 Hanoveraner und 8000 Hessen in Sold. Für Holland fochten 2000 Darmstädter, und 1600 Münsterer. Noch schlossen sich 6000 von Hessens kassel, und 5000 von Hessendarmstadt, an die Vertheidiger Deutschlands an. Diese sollten aber auch durch eine Reichsarmee vermehret werden. Von jeher hatte das deutsche Reich sich der Theilnahme an den Kriegen, die sein Oberhaupt mit dem Erbfeinde Frankreich führte, nicht entziehen können. Einen Vorwand, auf diese Theilnahme zu dringen, fand man sehr leicht. Frankreich hatte ja die Besitzungen der deutschen Reichsfürsten in Elsaß und Lothringen beeinträchtigt. Schon zu Anfang des Sept. des vorigen Jahres (1792) erfolgte von Seiten des Kaisers der Antrag zu einem Reichskriege gegen Frankreich, und die Stimmung der Reichstagsglieder war für die damalige französische Regierung so ungünstig, daß der französische Gesandte Callard, und andre Franzosen, sich nicht mehr zu Regensburg aufhalten durften. Eins

Einfall in Deutschland schlug zwar die Rettung der Reichsfürsten, an diesem Kriege Theil zu nehmen, wieder nieder. Indessen hob sie sich doch wieder so sehr, daß in der Mitte des Novembers die dreyfache Stellung des Reichsheeres (also 120,000 Mann) beschossen wurde. Diejenigen, die ihre Contingente stellen sollten, übereilten sich aber eben so wenig, wie gewöhnlich. Der Kurfürst von Pfalzbayern wollte seine Neutralität durchaus nicht aufgeben. Sehr viele Fürsten kauften ihre Contingente ab, und der Hof zu Wien, der schon eine übermäßige Anzahl von Truppen gestellt zu haben glaubte, betrachtete die Melutionssummen als schöne Zusätze seiner Kriegscasse. Nur die größten Reichsfürsten lieferten ihre Contingente in Mannschaft, und das ganze Reichsheer betrug, mit Ausschluß der Destreicher und Preussen, nicht mehr als 16,000 Mann. Die ganze deutsche Kriegsmacht, die man gegen Frankreich aufgebothen hatte, betief sich aber zusammen auf 240 bis 250,000 Mann. Der Hof zu Wien both dem ältern Feldmarschall Lascy den Oberbefehl an. Als dieser aber die Last desselben seiner Alterschwäche nicht anges

angemessen glaubte, kam die Reihe an den Prinzen von Koburg, der sich, unter andern Generalen, den Herrn von Würmse ausbath.

In den französischen Cantonierungsquartieren herrschte, während diesen großen Zurüstungen der Deutschen, die schon in der Mitte des Februars (1793) vollendet waren, so große Sorgenlosigkeit, daß man auf den Angriff des Prinzen von Koburg gar nicht vorbereitet war. In der Nacht vom 25ten Febr. bis zum 1ten März wurden von den 60,000 Mann starken Oestreichern, unter den Generalen Clairfait und la Tour, die französischen Vorposten bey Aldenhoven bey Jülich zurückgetrieben, die französischen Verschanzungen erstiegen, die Franzosen zur Räumung von Aachen genöthigt, und die Oestreicher drangen so schnell und unaufhaltsam gegen Maastricht vor, daß Miranda schon am 3ten März abziehen mußte. Am folgenden Tage (2. März) wurde eine Abtheilung der Franzosen von dem Erzherzog Karl bey Tongern geschlagen, und die Franzosen mußten sich (am 5ten) auch aus Lüttich zurückziehen. Fast über:

überall zerstreuten sie sich in wilder Unordnung. Miranda und Balence zogen sich, mit großem Verlust, nach Brabant zurück. Während der Zeit drang der Herzog von Braunschweig; Oels, über Noermonde und Wenlo, bis Herzogenbusch, vor.

Dumourier, des Zutrauens der Jacobiner schon ohnedieß beraubt, befand sich jetzt in einer sehr gefährlichen Lage, aus welcher er sich nur durch eine glückliche Entschlossenheit herausziehen konnte. Durch seine Reden, und durch ein Beyspiel, suchte er den gesunkenen Muth seiner Soldaten von neuem zu heben. Er zog alle Abtheilungen seiner Armee zwischen Löwen und Trelemont zusammen. Aus der letztern Stadt wurden (13. März) die Destreicher, nach einem mörderischen Gefechte, wieder herausgetrieben. Das Selbstvertrauen der Franzosen hob sich wieder. Ihre Armee stellte sich hierauf zwischen den beyden Reichen, nicht weit von ihrem Ursprunge, auf. Nur durch den kleinsten dieser beyden Flüßchen war sie von dem zwischen Tongern, Saint; Tron und Landen, bey dem Dorfe Meerwinden, stehenden östreichs

reichischen Heere getrennt. Diese Stellung zog (18. März) eine Schlacht nach sich. Vor der östreichischen Linie lagen, ausser dem gedachten Dorfe, noch zwey andre Dörfer, Mittelwinden und Oberwinden. Der rechte Flügel der Franzosen stand unter Valence, das Centrum unter dem ehemahligen Duc de Chartres, der linke Flügel unter Miranda. Das Treffen begann Morgens zwischen 7 und 8 Uhr. Die französischen Colonnen des rechten Flügels und des Centrums drangen bis Meerwinden glücklich durch. Jetzt sprengte aber die östreichische Cavallerie in die Ebene zwischen Meerwinden und Mittelwinden. Valence setzte ihr, an der Spitze der französischen Cavallerie, den muthigsten Widerstand entgegen, bis er verwundet sich entfernen mußte. Die östreichische Cavallerie drang jedoch auch nicht weiter vor. Ihre übrigen Angriffe waren gleichfalls nicht entscheidend. Die Nacht wurde auf dem Schlachtfelde zugebracht. Der linke Flügel der Franzosen wurde aber vom Glück weniger begünstigt. Schon waren die zwey Colonnen desselben beträchtlich vorwärts gedrungen, als plötzlich die Bataillone der Freywilligen so sehr von einem panischen Galatti Weltg. 2or Th. 3 Schreck

Schrecken ergriffen wurden, daß sie, „rette sich, wer kann!“ rufend, von den Linientruppen sich trennten. Diese Unordnung benutzte eine Abtheilung östreichischer Cavallerie zum glücklichen Einhauen, und die beyden Colonnen des linken französischen Flügels wurden ganz in Unordnung gebracht. Ihr Oberbefehlshaber Miranda, der sie weder durch sein Zureden, noch durch sein Bneyspiel zum Stehen bringen konnte, gerieth in Verzweiflung. Dumourier mußte sich zum Rückzuge entschließen. Voll Unmuth klagte er den Miranda als den Urheber des verlorne[n] Treffens an. Miranda schob dagegen alle Schuld auf die Anordnungen des Obergenerals. Beyde, Dumourier und Miranda, hatten aber ihre Pflicht gethan, und die eigentliche Ursache des Unglücks, welches die französische Armee bey Meerwinden traf, lag in den heimlichen Ränken der Jacobiner, die zur Ausübung ihrer Rachsucht gegen Dumourier einen Vorwand zu haben wünschten. Schon auf dem rechten Flügel war, durch das Anstiften der jacobinischen Feinde Dumouriers, eine so große Unordnung sichtbar, daß Dumourier, unterstützt von den

den einsichtsvollsten Generalen, den schlimmen Folgen derselben kaum vorbeugen konnte. Auf dem linken Flügel waren die Mänke der Jacobiner noch wirksamer. So sehr aber der jacobinische Geist auf den Erfolg dieser Schlacht Einfluß gehabt haben mag, so wenig läßt sich doch ablegnen, daß die dadurch veranlaßte Unordnung unter der französischen Armee von den österreichischen Generalen vorzüglich benutzt wurde.

Dumourier's Muth war durch die bey Meerwinden verlohrene Schlacht so wenig ganz niedergeschlagen, daß er vielmehr vier Tage hernach (22. März) bey Löwen den anrückenden Oestreichern sich noch einmahl entgegen stellte. Die Oestreicher waren bereits zurückgedrängt, als der Prinz von Koburg mit einer frischen Abtheilung herbey kam. Nach einem langen, eigentlich unentschiedenen Kampfe, zog sich Dumourier, über die Dyle, nach Brüssel zurück. Doch Dumourier stand jetzt schon mit dem Prinzen von Koburg in einem geheimen Einverständnisse. Wegen der verfolgenden Nachsicht der Jacobiner mit Recht besorgt, wußte er kein

wirkfameres Rettungsmittel, als sich mit den
Verstärkern zur Zerstörung ihrer tyrannis-
schen Herrschaft zu vereinigen. Er schmei-
chelte sich dabey mit der Hoffnung, daß ihm
wenigstens ein Theil seiner Armee, zur Bes-
förderung dieses Planes, treu bleiben würde.
Schon vor dem Ausbruch dieses Krieges hatte
sich Dumourier, vermittelt des Grafen von
Metternich, des Generalgouverneurs der öst-
reichischen Niederlande, mit dem Hofe zu
Wien in geheime Unterhandlungen eingelass-
sen. Er wollte sich verbindlich machen, dem
Könige die Gewalt, die ihm zur Aufrechts-
haltung der Geseze nöthig wäre, wieder zu
verschaffen. Sein Antrag fand jedoch so we-
nig Eingang, daß er vielmehr von dem Fürs-
ten von Kaunitz mit kaltem Stolz zurückge-
wiesen wurde. Dadurch gekränkt, beförderte
Dumourier aus allen Kräften den Ausbruch
des Krieges; aber selbst nach dem Sieg bey
Jemappe, nach der Eroberung Belgiens,
beschäftigte er sich noch immer mit dem Ge-
danken, seinen Plan auszuführen. Selbst
nach der Schlacht bey Neerwinden, glaubte
er Frankreichs Schicksal bestimmen zu könn-
nen. Sein Abgeordneter Montjoy hielt des-
wegen

wegen mit dem östreichischen Obersten Mack (22. März) eine Unterredung. Die erste Bedingung der Uebereinkunft war die Räumung Belgiens. Um das Einverständniß des Oberbefehlshabers zu verbergen, sollte der kleine Krieg noch einige Zeit fortgesetzt werden. Fünf Tage hernach, (27. März) wurde eine bestimmtere Verabredung getroffen. Die Franzosen sollten an ihren Gränzen, einige Zeit hindurch, unangefochten stehen bleiben. Dumouriers sollte hierauf, sobald ihm die Umstände günstig schienen, mit seiner Armee nach Paris marschieren, und die Östreicher sollten, wenn es nöthig wäre, als Hülfstruppen, sich nach seinen Befehlen richten. Dieser Verabredung wohnten die Generale Balence, Thouvenot und Chartres bey.

Dumouriers Plan blieb der jacobinischen Parthey nicht verborgen. Der verdächtige General mußte von der Armee entfernt werden. Man benahm sich dabey mit aller Vorsicht. Um seine Gesinnungen zu erforschen, wurden vom Convent drey Commissarien nach Belgien geschickt. Diesen entdeckte Dumourier, ohne alle Zurückhaltung, seine Gedanken

ten

ten über die Wiederherstellung der Verfassung von 1789, 1790, 1791. Zugleich scheute er sich nicht, ohne alle Schonung, über das unmoralische, unverschämte Verfahren der Jacobiner sich zu äußern, und ihrent alles damalige Unglück der französischen Nation zuzuschreiben. Die Jacobiner bedachten sich nun nicht länger, den Sicherheitsausschuß zu Dumouriers Verhaft zu bestimmen. Dem Auftrag desselben zufolge, luden die bey der Nordarmee befindlichen Commissarien (29. März) durch ein Billiet den Dumourier ein, nach Lille zu kommen, um sich von den Repräsentanten des Volkes, über wichtige gegen ihn angebrachte Beschwerden vernehmen zu lassen. Er könne, antwortete er ihnen, sich in der Nähe des Feindes nicht von seiner Armee entfernen; sie möchten sich daher in sein Hauptquartier begeben. Jetzt wurde ihm aber durch eine Verordnung des Convents (30. März) die Erscheinung vor den Schranken desselben befohlen. Vier Commissarien erhielten den Auftrag, mit Zuziehung des Kriegsministers Beurnonville, diese Verordnung zur Vollziehung zu bringen.

Dumouriers Hauptquartte war seit einigen Tagen zu Bouss Et. Amand. Als die vier Repräsentanten und Beurnonville (2. April, Abends gegen 4 Uh^r) angekommen waren, überreichte Camus, als Wortführer, dem Dumourier das Decret des Convents. Dieser gab es ihm, als er es gelesen hatte, wieder zurück. In der jetzigen bedenklichen Lage der Armee (setzte er hinzu) wäre es ein übereilter Beschluß; er weigere sich zwar nicht, zu gehorchen; er verlange jedoch Aufschub, um vorher die Gränzposten sichern zu können; auch erböte er sich zu seiner Abdankung; er würde sich aber ihrem Revolutionstribunale keineswegs überliefern. Diese Unterredung, eine eigentliche Zänkerey, bey welcher viele Officiere vom Generalstaabe gegenwärtig waren, endigte sich mit der Erscheinung von 25 Husaren, die, auf Dumouriers Befehl, in den Saal traten, und den Kriegsminister, nebst den vier Commissarien, in Verhaft nahmen. Eine Abtheilung von 200 Husaren führte sie, als Geiseln, in das östreichische Hauptquartier nach Tournay. Clairfait ließ sie erst zu dem Prinzen von Coburg, nach Mons, bringen. Von hier wurden sie nach Masstricht

stricht

stricht, und endlich in das Innere der östreichischen Staaten, verlegt, und in verschiedene Festungen vertheilt. Nach ihrer Ablieferung fand die dritte Zusammenkunft mit den Östreichern statt. Dumourier machte sich nun verbindlich ihnen die Festungen Valenciennes und Conde zu überliefern.

Allein die Armee hegte entweder nicht die Anhänglichkeit für Dumourier, auf die er gerechnet hatte; oder die jacobinischen, Unterschändler hatten ihren republikanischen Enthusiasmus zu heben gewußt. Sie wollten daher seinen Befehlen nicht mehr gehorchen. Valenciennes und Conde weigerten sich, die Thore zu öffnen, und als Dumourier seine Soldaten aufforderte, ihm nach Paris zu folgen, um dort, unterstützt von den Östreichern, einen constitutionellen König herzustellen, wurde er zu seinem Erstaunen von dem Uebergewicht der republikanischen Gesinnungen überzeugt, sah er eine Abtheilung nach der andern abmarschieren. Zuletzt blieben ihm nicht mehr, als 1500 Mann, übrig. Mit diesen gieng er (4. April) durch die Flintenschüsse und die Verwünschungen der übris

Abrißen begleitet, gleich einem Ausreißer, zu den Oestreichern über. Diese wollten sich, da ihre Erwartungen so getäuscht worden waren, nicht mit ihm einlassen. Doch behielt er seine Freyheit, und er hat seitdem seinen Aufenthaltsort manchemahl geändert. Eine so kurze Rolle spielte ein talentvoller Mann, der seinem Vaterlande noch wichtige Dienste leisten konnte. Wie gut hätte der Prinz von Koburg bei damaligen der Auflösung nahen Zustand der französischen Armee zu großen Vortheilen benutzen können; aber er blieb ihm zu lange unbekannt, und der Krieg mußte jetzt mit desto größerer Anstrengung fortgesetzt werden.

Diese Anstrengung konnte Oestreich vermeiden, wenn es einem vorthellhaften Vergleich die Hand biethen wollte. Der Nationalconvent war, durch Dumouriers Abfall, und die fast gänzliche Auflösung der Nordarmee, so sehr in Verlegenheit gerathen, daß er sich nach dem Ende dieses Krieges sehnte. Er erklärte sich daher durch geheime, aber sichere Unterhändler bereit, den Zustand vom 20ten April 1792 wieder herzustellen, und
die

die Reichsfürsten, die ihre Besitzungen in Elsaß und Lothringen verloren hatten, vollkommen zu entschädigen. Oestreich hatte aber damals zu reißende Ausichten auf Eroberung, als daß es dieselben hätte aufgeben sollen. Es rechnete vielleicht darauf, mit dem deutschen Reiche alles dasjenige, was durch Frankreich demselben entrissen worden war, wieder zu vereinigen. Der Prinz von Koburg rückte daher mit verstärkter Macht in das französische Gebieth ein.

Die Fortschritte der Oestreicher sollte Dampierre, als Dumouriers Nachfolger, aufhalten; Dampierre, der schon zu Aachen der unüberstehlichen Gewalt der Oestreicher hatte weichen müssen. Er fand die ihm anvertraute Nordarmee sehr vermindert, muthlos, in der unordentlichsten Verfassung. Auf den Schutz der schlecht verwahrten Gränzfestungen konnte er sich wenig verlassen. Vor sich sah er einen siegreichen Feind, der täglich neue Verstärkungen erhielt. Die Hauptarmee unter dem Prinzen von Koburg zählte allein 60 000 Mann. Gegen diese sollte Dampierre mit neuer in der Geschwindigkeit zusams

sammengeraffter Mannschaft fechten. Er that alles, was in seinen Kräften war, um die Verbindung zwischen den beyden Festungen Conde und Valenciennes zu erhalten. Aber nach drey hitzigen Gefechten zwischen Dampierre und Clairfait bey dem Dorfe Samars mußten sich die Franzosen (8. May) von Valenciennes zurückziehen. Im letztern Gefechte ward dem braven Dampierre durch eine Kanonenkugel ein Bein zerschmettert.

Die Oestreicher schlossen nach dem Rückzuge der Franzosen, sogleich Conde ein; auch machten sie zur Belagerung von Valenciennes Anstalten. Die Franzosen, die sich in dem verschanzten Lager bey dem Dorfe Samars zu behaupten suchten, wurden, unter der einseitigen Anführung des Generals la Marche, durch einen Angriff der Oestreicher, die unter dem Befehle des Prinzen von Koburg, des Herzogs von York, und des Erbprinzen von Oranien, standen, (23. May) zum Rückzuge nach Bouchain genöthigt. Die Vereinigten betrieben nun die Belagerungen von Valenciennes und Conde mit allem Eifer. Jene an der Schelde liegende, von 17 bis

18,000 Menschen bewohnte Stadt wurde von einer 9,500 Mann starken Besatzung vertheidigt. Sie wehrte sich vom 14ten Junius, wo die Bombenbeschießung derselben anfing, bis zum 28ten Jul; also über sieben Wochen lang. Während der Zeit hatte sie 550 Tödtte, und 2,500 Verwundete und Kranke. Zu der Vermehrung der letztern trug eine ansteckende Krankheit sehr viel bey. Von der Artillerie war nur noch ein Drittel brauchbar. Durch das Einverständniß, das ein Graabsofficier der Artillerie mit dem Belagerern unterhielt, ward die Noth der Stadt auch noch durch eine Feuersbrunst vergrößert. Achtzehn Tage früher (10. Jul.) hatte sich schon Lothe, am Einflusse der Saône in die Schelde, ergeben. Zu diesen bey den festen Punkten an der Schelde kam nun (1. Sept.) auch die Festung le Quesnoy. In demselben Jahr (1756) während daß, unter dem Prinzen von Koburg, die Vertheiligten Oestreicher, Engländer, Hanoveraner, Hessen und Holländer in dem nördlichen Frankreich weiter vorrückten, wurden den Franzosen nicht nur ihre Eroberungen am Rheine entrisen, sondern ihnen

ihnen auch in ihrem eignen Rheinlande, im Elfaß, große Noth verursacht. Die französische Rheinarree, die damahls noch unter Custine's Befehl stand, hatte zwischen Sinsgen und Kreuznach eine vortheilhafte Stellung. Aus dieser mußte sie, wenn die Deutschen Maynz ruhig belagern sollten, vertrieben werden. Schon hatte man mit der Einschließung dieser Festung zu lange gewartet; die Franzosen hatten Zeit genug gehabt, dieselben mit Geschütz, und Vorräthen von allerley Kriegsbedürfnissen, zu versehen. Endlich machte der Herzog von Braunschweig zum Uebergang auf die linke Rheinseite ernstliche Anstalten. Der unternehmende Szekuli gieng mit, einer kleinen Abtheilung leichter Truppen, bey Rheinfels über. Custine wurde dadurch in Ansehung des eigentlichen Ortes, wo die Preussen übersehten, getäuscht. Während daß Szekuli mit dem General Neuwitzger in einem Gefechte begriffen war, erschien (28. März) die preussische Arree zwischen Bacherach und Bingen. Da nun die Oestreicher unter Wurmsler, zwischen Mannheim und Kehl, gleichfalls über den Rhein giengen, so mußte sich die französische Rheinarree

meer, deren Rückzug Houchard mit kluger Entschlossenheit deckte, bis hinter die Verschanzungen an der Lauter zurückziehen. Friedrich Wilhelm II, der, den Muth seiner Krieger aufrecht zu erhalten, sich immer in ihrer Mitte befand, war einst in großer Gefahr. In dem stillen Dörfchen Ahlsheim, bey Gundersblum am Rhein ausruhend, rettete ihn von dem unglücklichen Schicksale, von den Franzosen überrascht zu werden, nur die Uneinigkeit ihrer Generale.

Für die Unternehmungen der Preussen, und ihrer Bundesgenossen, war die damalige Stimmung der französischen Soldaten, und der Rheinbewohner äusserst günstig. Die letztern empörte die Art, mit welcher man sie zu jacobinischen Republikanern umzuschaffen suchte. Die drey Conventsdeputirten Keubel, Hausmann und Merktin, die zu Mainz ihren Sitz aufgeschlagen hatten, wurden von den deutschen Freyheitschwärmern Wedekind, Forster, Vöhmer, Hofmann, Metternich u. a. m. dazu angefeuert. Diese dachten sich für die Bewohner der schönen Rheingegenden kein größeres Glück, als sie mit der Republik Frankreich

reich

reich vereinigt zu sehen. Hierzu hatten aber diese guten Leute, zumahl als sie mit dem Verfahren der Freyheitsprediger genauer bekannt wurden, gar keine Neigung. Dennoch brachte man es, mit Hülfe einiger Anhänger aus dem gemeinen Haufen dahin, daß zu Worms, Speyer, und andern Orten, Freyheitsbäume gepflanzt, daß Freyheits- und Gleichheitsclubs errichtet wurden. Custine räumte ihnen die schönsten Säle in den fürstlichen Schlössern ein. Man lud durch Trommelschlag die Mannspersonen zum Erscheinen in den Clubs versammlungen ein. Diejenigen, die sich für die Freyheit erklärten, wurden in ein rothes Buch, in das sogenannte Buch der Seligen, eingeschrieben. Ein schwarzes, mit Ketten behangnes Buch stellte das Buch der Verdammniß vor. Aber weder diese Bücher, noch die schwärmerischen Reden der Freyheitsapostel, gewannen dem jacobinischen Systeme viele Anhänger. Custine und seine Vertrauten, keiften sich aber dadurch nicht abhalten, die französische Verfassung einzuführen, und die Bewohner der umliegenden Gegend sollten der französischen Republik ihre Anhänglichkeit zuschwören. Man unterstützte dieses Verlang-

gen

gen durch bewaffnete, mit Kanonen versehene, Mannschaft. Viele der angesehensten Männer, die nicht schwören wollten, wurden als Gefangne nach Maynz geschleppt. Ein tyrantisches Verfahren dieser Art empörte die Bewohner dieser Gegend so gewaltig, daß sie alle Bereitwilligkeit fühlten, durch einen Aufstand die Unternehmungen der Oestreicher und Preussen zu unterstützen. Aber wie wenig wußten die Generale derselben diese Stimmung der Rheinländer zu benutzen! Wie wenig zogen sie von dem Abscheu, den die französischen Eintentruppen, unter welchen sich noch viele heimliche Verehrer des Königthums fanden, gegen die Fortsetzung dieses Krieges hegten, Vorthail! Ein so günstiger Zeitpunkt, wie der damalige, kam nicht wieder. Die deutschen Generale ließen den französischen Feldherren Zeit, die Ordnung unter ihren Armeen wieder herzustellen, und die Verschanzung an der Queich, welche den Eingang in Elsaß beschützen, zu besetzen. Die Vertheidigung von Maynz wurde nur ein Ehrenpunkt, die Vertheidigung der Gränze eine Ehrensache.

Maynz

Maynz war mit einer 23,000 Mann starken Besatzung versehen. Den Oberbefehl über dieselbe führte der geschickte General d'Oyre. Unter den Staabsofficieren befand sich der berühmte Kleber. Kalkreuth zählte, als er in den ersten Tagen des Aprils, Maynz auf der linken Rheinseite einschloß, anfangs nicht mehr, als 17,000 Strecker. Der Festung Castell gegen über stand der General von Schönfeld mit einer Abtheilung von Preussen, Sachsen und Hessen, die sich von Hochheim bis Wisbaden und Viberich ausdehnte. Die wichtigen Posten bey Wetzenau, Kosteheim, verursachten einen heftigen Kampf, der, auf beyden Seiten, mit Aufopferung vieler Menschen, zu vielfältigen Beweisen auſserordentlicher Tapferkeit, die Gelegenheit gab. Das Schicksal der Festung wurde aber dadurch nicht entschieden. Es fehlte den Belagerern an schwerem Geschütz. Anstatt es während der Wintermonathe mit Bequemlichkeit herbeyzuschaffen, ließ man jetzt manchen Zwölfpfünder mit theuren Postpferden herbey fahren. Man hatte, abermahls durch Emigrirte und deutsche Anhänger derselben, verleitet, zu sehr darauf gerechnet, daß die

Galletti Weltg. 2or Th. Na Festung

Festung Maynz schon als die Frucht eines geheimen Einverständnisses fallen würde. Dars über verstrichen dritthalb Monathe, ehe man (17. Jun.) zur Eröffnung der Laufgräben schreiten konnte. Die Belagerungsarmee, die 60,000 Mann stark seyn sollte, betief sich auch nur auf 37,000 Mann.

Als die maynzer Clubisten die Belagerung einen ernsthaftern Gang nehmen sahen, vollzogen sie (24. Jun.) die grausame Maßregel, über 1,500 Menschen, die nicht schwören wollten, aus der Stadt zu verbannen. Diese wurden, dem Kriegsgebrauch gemäß, von den belagernden Preussen wieder zurückgetrieben. Zwischen dem preussischen Lager und der Festung, auf freyem Felde, ohne Lebensmittel, während daß Bomben und Kanonentugeln über ihre Köpfe hinsaufeten, befanden sich die unglücklichen Leute in der verzweiflungsvollsten Lage, wurden manche von ihnen, vornehmlich Kinder, schon durch den Schrecken getödtet. Mitleidige französische Cavallerie, Patrouillen nahmen sie, auf ihren Pferden, mit nach der Stadt zurück.

Die

Die Belagerer hofften die Standhaftigkeit des Commandanten, durch ein schreckliches Bomben- und Granatenfeuer, zu erschüttern. Am heftigsten war es in der Nacht zwischen dem 28. und 29ten Jun. Die hervorragende Domkirche, und andre große Gebäude, geriethen in Brand. Die Festungswerke selbst waren noch wenig beschädigt, und die Besatzung konnte also einem stürmenden Angriffe ruhig entgegen sehen. Aber es fehlte an allerley Bedürfnissen, vornehmlich an Mehl, und an chirurgischen Hülfsmitteln. Ein großes, mit Verwundeten und Kranken angefülltes Lazareth machte die um fast 6000 Mann verminderte Besatzung muthlos. Ob vielleicht nicht auch ein goldner Einfluß wirkte? Genug Mainz wurde. (22. Jul.) übergeben. Die ausmarschierende Garnison, die sich verbindlich machen mußte, nicht gegen Frankreichs Feinde zu dienen, war noch 17,308 Mann stark. Den Belagerern kostete die Einnahme von Mainz zwischen 3 bis 4000 Mann. Friedrich Wilhelm lebte während der Zeit, bey seinen Kriegern, unter einem Zelte sich mancher Gefahr aussetzend. Seine Preussen machten sich nun die Freude, die maynzer Club-

blisten auf eine dem Gefühl ihrer Ehre oder ihres Körpers empfindliche Weise zu züchtigen.

Die lange Einschließung und Belagerung von Maynz, die beynähe 4 ganze Monathe verschlang, gab den französischen Generalen eine erwünschte Zeit, sich in eine furchtbare Verfassung zu versetzen. Von Hüningen bis Bitsch standen lange nicht mehr als etwa 40.000 Franzosen, und, die Moselarmee unter Beurnonville machte, die Garnison von Metz dazugerechnet, nur noch 12,000 Mann aus. Anstatt gegen diese geringe Macht mit Entschlossenheit anzurücken, rechnete man zu sehr auf den Bänkelnmuth und die Unstetigkeit der französischen Nation, auf die prahlerischen Versprechungen der Emigrirten. Wie sehr dieselben täuschten, bewies gleich die muthige Erklärung, mit welcher Wurmsers Antrag zur Uebergabe von dem Commandanten von Landau zurückgewiesen wurde. Wurmsers und der Herzog von Braunschweig machten es hierauf zum einzigen Gegenstand ihrer Sorgfalt, die Belagerung von Maynz zu decken. Wurmsers wählte in dieser

Ab

Abſicht die Stellung bey Etenkofen, zwifchen dem Rhein und dem elſaſiſchen Gebirge. Der Herzog von Braunschweig ſtellte ſich, näher nach Maynz hin, bey Kaiſerslautern, auf.

Dem Feldmarſchall Wurmſer gegenüber ſtand die franzöſiſche Rheinarmee, die jezt (26. May) der Aufſicht des Generals Beauharnois anvertraut war. Aber es fehlte derſelben noch an manchem Bedürfniſſe; ſie hatte unter ihren Streitern noch zu viele ungeübte Nationalgardiften, und es befand ſich in ihrer Mitte der des Kriegswefens ganz unkundige Conventsdeputirte Denzel, deſſen Stolz die Generale beleidigte, deſſen Schreckensſyſtem ganz Elſaß empörte. Beauharnois ſollte Maynz entſetzen. Nachdem er (29. Jun. und 3. Jul.) einige unbedeutende Verſuche gemacht hatte, wurde er durch immer geſchärftere Befehle des Convents aufgefordert, der bedrängten Feſtung ohne Aufſchub Hülfe zu leiſten. Die Franzoſen, die täglich vermehrt wurden, bothen ſeitdem manchemal ihre Kräfte auf, um vorzudringen. Ihr Hauptangriff erfolgte am 22ten Julius,

in

in 3 Colonnen, jede zu 15,000 Mann. Von dem Gelingen ihres Planes wurden sie aber hauptsächlich durch die Tapferkeit des östereichischen Generals Hohe abgehalten. Uobrigens trug dieß zur Beschleunigung der Capitulation bey. Der Herzog von Braunschweig, der indessen in seiner vortreflich gewählten Stellung bey Lüttern ganz ruhig stand, half durch einige Abtheilungen seiner Armee den Entsatz von Maynz abwehren.

Nachdem Maynz erobert war, sollte nun Landau an die Reihe kommen. Um die Franzosen von demselben zu entfernen, unternahm Würmser einen allgemeinen Angriff der Rheinarmee, der sie nach den weißenburger Linien zurücktrieb. Ihre Versuche, Landau mit Vorräthen zu versehen, waren vergeblich. Würmser hatte das Eindringen in das ehemals mit dem deutschen Reiche verbundene Elsaß zum Hauptziele seines Bestrebens. Zur Beförderung dieser Absicht mußten die Franzosen aus ihren Verschanzungen bey Tokran, einem Städtchen in der Nähe von Weißenburg, und aus dem nahen Dienwald, vertrieben werden. Würmers Unternehmung

ges

gelang (20. Aug.) und der Prinz von Conde
 hatte an dem glücklichen Erfolge desselben
 einen bedeutenden Antheil. Die Franzosen
 behaupteten aber ihre feste Stellung auf den
 Höhen von Weißenburg und Lauterburg. Sie
 hatten die 2 Meilen lange Bergkette gewaltig
 verschanzt, und durch dicke Berhaue un-
 zugänglich gemacht. Hinter der hochangeschwellten
 Lauter befand sich ein vier Klaftern breiter und 3
 Klaftern tiefer, mit doppelten Pallisaden versehenen
 Graben, an welchem, in einer Entfernung von 800
 Schritten, sich allemahl zwey Bastionen erhoben.
 Die am Ende des Grabens liegende Städte,
 Lauterburg und Weißenburg, stellten förmliche
 Festungen vor. In der Fronte konnte die
 französische Stellung, ohne die größte Auf-
 opferung, nicht angegriffen werden. Die
 Vereinigten hatten aber die dringendste Ur-
 sache, ihre Leute, die nicht so bald wieder
 ersetzt werden konnten, zu schonen. Man
 mußte also auf Seitenangriffe, auf Ueber-
 raschungen, denken. Die Vorbereitungen zu
 denselben erforderten jedoch Zeit, und es ver-
 strichen dritthalb Monathe, ehe Würmser
 seinen Plan auf das Elsaß ausführen konnte.

Wäh;

Während daß Wurmser (13. Oct.) mit sechs Colonnen gegen die Vorderseite anrückte, warf sich der Fürst von Waldeck mit einer starken Abtheilung der Oestreicher über die rechte Seite her, und der Herzog von Braunschweig, der, in der Mitte des Septembers, bey Pirmasens über die Franzosen gefiegt, und sie bis an die Saar zurückgedrängt hatte, bedrohetete, vom Gebirge her, die linke Seite der französischen Verschanzungen. Durch diese auf allen Seiten einbrechende Gefahr wurden die Franzosen in eine solche Bestürzung versetzt, daß sie, ihre Linien verlassend, in wilder Unordnung nach Hagenau eilten, daß sie, als sich Wurmser mit Waldeck und den Preussen vereinigte, sich erst in der Nähe von Straßburg sicher glaubten. Schon wähnte mancher, die wichtige Stadt Straßburg wieder mit dem deutschen Reiche vereinigt zu sehen. Aber diese schöne Hoffnung verschwand immer mehr. Der für die Unternehmungen der Vereinigten glückliche Zeitpunkt hatte sein Ende erreicht. Sie fühlten die französische Uebermacht nun immer stärker.

Diese

Diese Uebermacht gründete sich nicht nur auf die große Menge der Streiter und auf ihren Muth, sondern auch auf die glückliche Wahl ihres Oberbefehlshabers. Als sich die französische Nation im Sommer dieses Jahres nicht nur von äussern Feinden, sondern auch im Innern, so gewaltig bedrängt sah, daß der Zeitpunkt, die republikanische Regierung zu zerstören, vielleicht niemahls näher war, faßte Robespierre den großen Gedanken, alle wehrhaften Bürger Frankreichs, also 4 bis 5 Millionen Streiter, in Bewegung zu setzen. Auf Barrere's Bericht verordnete daher der Nationalconvent (16. Aug.) daß die ganze französische Nation sich in Masse erheben sollte, um das französische Gebieth von allen Feinden zu reinigen. Bald fühlte man jedoch die Unmöglichkeit, für mehrere Millionen Menschen, Waffen und Unterhalt anzuschaffen. Man theilte sie daher in drey Classen; die 1te von 18; 25ten, die 2te von 25ten bis 40ten, die 3te von 40ten bis 60ten Jahre. Die erste Classe sollte den Anfang machen. Sie lieferte eine große Zahl rüstiger Jünglinge. Die meisten von denselben fühlten sich aber gar nicht geneigt,

der

der Aufrechthaltung der Jacobinerherrschaft ihr Leben aufzuopfern. Doch eine aus Sansculotten zusammengesetzte Revolutionsarmee benahm, von der Guillotine begleitet, manchem die Unschlüssigkeit, sich unter die Fahnen der Republik zu begeben. So wuchs in kurzer Zeit die Zahl der französischen Vaterlandsvertheidiger so gewaltig an, daß jede im Felde stehende Armee sehr beträchtlich vermehrt, daß der Abgang gleich wieder ersetzt werden konnte. In elf Armeen zählte man über 800,000 Mann. So viele Soldaten hatte noch kein Staat der neuern Welt auf einmahl unterhalten. Diese Soldaten, die ein schwärmerisches Freyheitsgefühl, von patriotischen Liedern angefeuert, zu den muthsvollsten und tapfersten Thaten hinriß, diese wählten sich nun ihre Officiere selbst; also Leute mit deren vorzüglichen Eigenschaften sie bekannt waren, denen sie ihr ganz Vertrauen schenkten. Zu Staatsofficieren, zu Generalen erhob die Regierung nur solche Männer, die sich vorzüglich ausgezeichnet hatten. So stieg mancher ehemahlige Lieutenant, mancher ehemahlige Soldat von der Garde, in wenig Jahren, bis zum Obergeneral empor.

Wenn

Wenn aber ein solcher Mann dem Vertrauen des Wohlfahrtsausschusses nicht entsprach, so traf ihn bald das Loos, unter der Guillotine zu sterben. Ein Obergeneral both daher, einem solchen Schicksale zu entgehen, alle Kräfte seiner Talente auf, und diese Anstrengung gelang, da es an den hierzu nöthigen Mitteln gar nicht fehlte, bey den meisten zur Bewunderung.

Diese Bewunderung erzwangen vornehmlich die Thaten eines Hoche, eines Michégu, eines Jourdan. Der letztere war, vor der Revolution erst Soldat, und hernach Kaufmann, gewesen. Lazarus Hoche, der Sohn armer Eltern, in einer Vorstadt von Versailles (1768) geboren, diente seit seinem 16ten Jahre unter der Garde, wo er das, was er sich durch Handarbeiten erwarb, auf Bücher wendete. Durch den Revolutionskrieg erhielt er so manche Gelegenheit, sich seinen Vorgesetzten durch seine militärischen Talente zu empfehlen, daß er im Jahr 1793 schon Obergeneral der Moselarmee wurde. Er zeichnete sich vorzüglich durch die Kühnheit seiner Plane, und durch die Kraft und Standhaftigkeit in der Ausführung

zung, aus. Johann Karl Pichegru, von Arbols in Franche Comté (geb. 1761) hatte so arme Eltern, daß sie die Aufsicht, die die Franciscaner ihres Ortes über seine Erziehung führten, für ein Glück halten mußten. Seinen vornehmsten Unterricht genoß er, jedoch ohne Mönch zu seyn, in ihrem Collegium zu Brtenne. Noch ziemlich jung, kam er unter die Artillerte, und zu Ende des Octobers dieses Jahres (1793) wurde er schon Obergeneral der Rheinarree.

Solchen gentevollen, jungen Feldherren standen nun die oft, mehr durch ihre Geburt, als durch ihre Talente, emporgehobene Generale der Vereinigten entgegen. Diese sahen, während daß die Armeen der Franzosen sich täglich, oft plötzlich vergrößerten, die Zahl ihrer Streiter durch Gefechte, Mühseligkeiten, und Krankheiten, immer mehr abnehmen. Die französischen Generale führten den Krieg auf eine neue, ihnen ganz unbekannte Art, durch Ueberraschung, durch standhafte fortgesetzte, heftige Posten; Angriffe, durch kühne Schwenkungen, von vieler gutbedienten Artillerte, von vortrefflichen
 Tirals

Tralleurs, oder Scharfschützen, unterstützt. Ehe die deutschen Feldherren ihre von den Vorgängern gelernte Taktik der neuen Kriegsort anpassen konnten, hatten die Franzosen schon gesiegt. Auf eine ordentliche Schlacht in der Ebene, wo die Generale der Vereinigten ihre Künste zeigen konnten, ließen sich die französischen Befehlshaber gar nicht ein.

Dies waren die vornehmsten Ursachen der Ueberlegenheit der Franzosen. Diese wurde aber auch manchmahl durch das unvorsichtige Benehmen der feindlichen Generale veranlaßt. Der Herzog von York, der die Rolle eines Oberbefehlshabers allein zu spielen wünschte, trennte sich von dem Prinzen von Koburg, mit einem Theile des vereinigten Heeres, die Eroberung von Dänkirchen zu unternehmen. Er rechnete auf den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung so sehr, daß er nicht einmahl die zu seiner Unterstützung bestimmte englische Flotte erwartete. Allein Houchard, jetzt Obergeneral der Nordarmee, zog seine sehr verstärkte Armee in der größten Geschwindigkeit zusammen, und fiel, im Rücken der Vereinigten, in Seeflandern

bern ein. Die, zur Deckung der Belagerung von Dünkirchen, bey Hondschoten stehende Abtheilung von Hannoveranern wurde (8. Sept.) von den Franzosen so sehr überwältigt, daß ihr Oberbefehlshaber, der alte Feldmarschall Freytag, nebst dem englischen Prinzen Adolf, in die Gefangenschaft gerieth; sie wurden (12. Sept.) aber durch die braven hannoverschen Grenadiere wieder befreyt. An eben diesem Tage sah sich der Herzog von York von den Franzosen so sehr bedrängt, daß er, seine Artillerie zurücklassend, in der größten Unordnung davon eilen mußte. Am folgenden Tage (13. Sept.) kam die Reihe, der Uebermacht von 30,000 Franzosen weichen zu müssen, an eine aus 12,000 Holländern zusammengesetzte Abtheilung, die, unter dem Erbprinzen von Oranien, zwischen Menin und Warwik stand.

Houcharb konnte seine Ueberlegenheit in Flandern nicht benutzen, weil der Prinz von Koburg, an der Spitze von 25,000 Mann, die vereinigten Truppen in Flandern so sehr verstärkte, daß sich die Franzosen wieder heraus ziehen mußten. Indessen hatte doch

Hous

Houcharb den Zweck erreicht, die Vereinigten vom Eindringen in das innere Frankreich abzuhalten. Dennoch traf den braven Houcharb das Loos, (24. Sept.) unter der Guillotine zu sterben. Einige Wochen früher (28. Aug.) hatte auch der prahlsüchtige Eustine auf diese Art sein Leben geendigt.

Koburg schwenkte sich aus Flandern nach der an der Sambre liegenden Stadt Maubeuge, die schon seit dem 23ten September eingeschlossen war. Zum Schutze derselben diente das eben sowohl durch Kunst als Natur befestigte, und von 400 Kanonen umringte Lager bey Lonville. Dieß mußte, wenn die Belagerung von Maubeuge gelingen sollte, vorher überwältigt werden. Allein Jourdan, Houcharbs Nachfolger, dem auf Wagen sehr ansehnliche Verstärkungen zugeführt wurden, kam (17. Oct.) dem Angriffe des Prinzen von Koburg, bey dem Dorfe Wattignit, zuvor. Zwey Tage nach einander setzten die Vereinigten, dem ungesüßmen Angriffe der Franzosen, die standhafteste Tapferkeit entgegen. Am zweyten Tage (16. Oct.) mußte jedoch der Prinz
von

von Koburg, der Uebermacht der Franzosen weichend, sich von Mauberge, über die Sambre zurückziehen. Die Vereinigten waren jetzt durch einen achtmonathlichen Feldzug so angegriffen; sie hatten durch Gefechte, Mühseligkeiten, und Krankheiten, so viele Leute verlohren, daß ihnen die Winterquartiere sehr wünschenswerth waren. Allein die Franzosen; die, durch so viele junge Kameraden verstärkt, den Feldzug gleichsam von neuem anfiengen, ließen ihnen durch ihre unaufhörliche Einfälle keine Ruhe. Sie griffen unter andern, gegen das Ende des Octobers, die an der Nordsee liegende Stadt Neuport mit ihren Bomben so gewaltig an, daß sie sie größtentheils in Ruinen verwandelten. Das Hauptheer der Vereinigten behauptete sich indessen in seiner festen Stellung bey Landrecy. Die einzigen Früchte dieses mit so vielen Kräften in den Niederlanden eröffneten Feldzuges bestanden also in einigen Festungen, in dem nördlichsten Theile von Frankreich.

Welt weniger noch waren die deutschen Unternehmungen am Rhein vom Glück begünst

günstigt. Wurmser hatte zwar (bis zum 21. Oct.) am Oberrhein in Elsaß, eine sehr vortheilhafte, durch die hohen Ufer der Sor, und durch waldbige Berge gedeckte Stellung; aber die täglich sich mehrende Zahl der Franzosen, die verschanzten Gebirgspässe, und die schlechte Herbstwitterung erlaubte ihm nicht, weiter vorzurücken, um die Verbindung zwischen der Rhein, und der Moselarmee der Franzosen zu hemmen. Sein linker Flügel wurde zwar durch die Eroberung von Fort Louis (Fort Wanban) die am 14ten Nov. erfolgte, gedeckt. Um so heftiger aber bestürmten die Franzosen (seit dem 17ten Nov.) seinen rechten Flügel. Wurmser mußte, um sich der Gefahr des Umgehens zu entziehen, und sich an die Preussen anschließen zu können, sich bis an die Motter zurückziehen.

Die Preussen, und die mit ihnen vereinigten Sachsen, hatten bisher sich auf Vertheidigungsmaßregeln eingeschränkt. Ein drey Wochen lang anhaltender Regen hatte die Gebirgspässe so unzugänglich gemacht, und der Mangel an Lebensbedürfnissen wurde in

Galletti Weltg. 2or Th. B 6 — der

der eingeschränkten Gegend so fühlbar, daß es die Preussen nicht wagen durften, sich von ihren Magazinen noch mehr zu entfernen. Sie konnten daher ihren ersten Plan, die Franzosen von dem linken Ufer der Saar zu vertreiben, nicht ausführen. Vielmehr bildete sich, während daß eine Abtheilung ihrer Armee unter dem Kronprinzen von Preussen Landau einschloß, eine verschanzte Truppenkette der Franzosen. Die Zeit zu glücklichen Unternehmungen war verstrichen. Während daß die Menge der Franzosen täglich durch neue Ankommlinge vermehrt wurde, nahm die Zahl der deutschen Streiter durch Gefechte und Krankheiten immer mehr ab. Die Preussen befanden sich in der Gefahr, das traurige Schicksal des Feldzuges in Champagne zum zweyten Mal zu erleben. Der Herzog von Braunschweig hielt es daher für rathsam, sich von der Saar zurückzuziehen. Noch machte er aber einen Versuch, die Bergfestung Bitsch, die im Mittelpunkte der Straßen von Landau, Pirmasenz, Weißenburg und Straßburg liegt, in seine Gewalt zu bringen. Er bestimmte hierzu eine Abtheilung von 1,600 meistens mit

mit Axten, Beilen, Brech- und Hebeisen bewaffneten Leuten, über welche der Graf von Wartensleben, Commandeur des Regiments Prinz Heinrich, und der Oberstlieutenant von Hirschfeld, Generaladjutant des Königs, die Aufsicht führten. Die Officiere und Soldaten hatten (16. Nov.) ein weißes Tuch um den Arm gebunden. Ein Verweiss, daß man auf ein Einverständnis mit einem oder mehreren Officieren in der Festung rechnete. Die Preussen kamen glücklich bis in den bedeckten Weg; sie hatten schon das erste Thor eingenommen. Nun konnten sie aber das darauf folgende eiserne Hauptthor nicht aufsprengen. Indessen gerieth die Garnison in Bewegung, und die Preussen, die sich aus dem zwischen den beyden Thoren befindlichen Platz nicht sogleich wieder herausziehen konnten, wurden durch Handgranaten, Steine, Balken, Kugeln, durch Kanonen und Gewehrfeuer, so gewaltig bestürmt, daß sie ein Drittel von ihrer Mannschaft einbüßten. Die Preussen unter Knobelsdorf und Kalkreuth zogen sich nun gleich zurück.

An die Stelle von Schomberg, der den Jacobinern als ein deutscher Edelmann verdächtig war, trat jetzt Hoche, als Anführer der Moselarmee, auf. Dieser rückte erst (17. Nov.) gegen Kalkreuth, der nur 10,000 Mann unter seinem Befehle vereinigete, mit 20,000 Streitern an. Er mußte sich zwar zurückziehen; aber Kalkreuth durfte auch einen zweyten Angriff desselben so wenig abwarten, daß er nach Limbach zurückweichen mußte. Die ganze preussische Armee zog sich jetzt in die Gegend von Kaiserslautern, im zweybrückischen Gebiete. Die Franzosen unter Hoche rückten immer nach. Der Convent drang auf den Entsatz von Landau. Die bey der Armee befindlichen Volksrepräsentanten droheten mit der Guillotine. Sie glaubten sich zu einer solchen Drohung um so berechtigter, je weniger ein Obergeneral die Menschen schonen durfte. Dem Hoche, dem 50,000 Mann und 400 Kanonen zu Gebote standen, konnte der Herzog von Braunschweig nur 32,000 Mann und 200 Kanonen entgegenstellen. Dennoch fielen die Angriffe, die Hoche drey Tage hinter einander (29. 30. Nov. und 1. Dec.) gegen

gegen die preussische Stellung bey Lautern unternahm, so wenig glücklich aus, daß er sich mit einem Verlust von 8,000 Todten und Verwundeten zurückziehen mußte, und die Preussen, die den alten Ruhm der Krieger Friedrichs II behaupteten, ruhten hiez auf in Cantonierungsquartieren aus.

Eine Abtheilung der Preussen hoffte in dessen noch immer sich der Stadt Landau zu bemächtigen. Man rechnete auch bey dieser Unternehmung zu viel auf die Wirksamkeit der Unterhandlungen, und man glaubte den schnellen Gang derselben durch einen heftigen Bombenangriff, den man zwey Tage nach einander (28. und 29. Oct.) fortsetzte, und der den größten Theil der Stadt verwüstete, zu befördern. Allein der französische Commandant Labadare nahm jetzt nicht einmahl den preussischen Trompeter an, der ihm eine Aufforderung zur Uebergabe überbrachte. Auf eine ordentliche Belagerung wollten sich aber die Preussen nicht einlassen. Sie fuhren daher (1. Nov.) ihr schweres Geschütz nach Maynz zurück, und setzten blos die Einschließung fort. Auf das Schicksal von Landau hatte Uneinigheit der Heerführer

rer

rer, und vielleicht auch der Höfe, einen entscheidenden Einfluß. Was sollte, wenn Oestreich sich den Besitz von Elfaß zuetignete, seinem Bundesgenossen Preussen zu Theil werden? Ueber diese Frage dachte man zu Wien und Berlin nicht übereinstimmend. Seitdem schien Preussens Eifer, Oestreichs Vortheil zu befördern, erkaltet. Das gewöhnliche Schicksal der Coalitionen, das so leicht in keinem andern Kriege mehr, als in dem gegenwärtigen, von der Erfahrung bewährt wurde.

Genug die Preussen und Sachsen schränkten sich seit der Zeit immer mehr auf bloße Vertheidigung ein. Um so mehr gerieth Würmser in eine bedrängte Lage. Seine Stellung an der Motter war, wegen der vielen Franzosen, von welcher sie angefochten wurde, zu ausgedehnt. Pichegru, der neue Oberbefehlshaber der Rheinnarmee, dem der Convent die Ordre: „Landau oder Tod!“ gegeben hatte, bestürmte fünf Wochen hindurch (seit dem 19. Nov.) die Oestreicher täglich. Seine Angriffe nahmen, besonders seit dem Anfange des Decembers, an Heftigkeit

fett zu. Würmser war froh, daß er seine Armee in die wohlverschanzte Stellung an der Motter, die sich von Drusenheim bis an das Gebürge erstreckte, konnte einrücken lassen. Er hoffte in derselben die Uebergabe von Landau, so wie den Zeitpunkt zur Besetzung der Winterquartiere in Elsaß, abzuwarten, aber er sah seine schöne Hoffnung gewaltig getäuscht.

Während daß die Armee der Oestreicher und ihrer Bundesgenossen von 60,000 bis auf 40,000 zusammengeschmolzen war, wuchs die Streitermasse von Pichegru bis auf 90,000 an. Dort kämpften großen Theils Leute von 50. 60 Jahren, durch Kränklichkeit, schlechtes Wetter und Mangel miszmuthig. Hier fochten rasche, kühne, jeder Gefahr trotzende Jünglinge, für deren Bedürfnisse reichlich gesorgt war, deren Muth durch ungünstige Bitterung nicht niedergeschlagen wurde. Die Franzosen konnten ihre Kräfte gegen die Oestreicher um so stärker aufbiethen, je ruhiger sich die Preussen in thren Cantonierungen verhielten, je weniger sie an diesem heftigen Kampfe Theil nahmen. Um sich demselben
doch

doch nicht ganz zu entziehen, verstärkte der Herzog von Braunschweig die Oestreicher durch 8 Bataillone und 5 Schwadronen. Endlich wurde (22. Dec.) die ganze oestreichische Linie von den Franzosen so durchbrochen, daß den Oestreichern, und ihren Bundesgenossen, die eine völlige Niederlage erlitten, bloß der Rückzug auf die weißenburger Höhen übrig blieb. Hier standen sie nun aller Bedürfnisse beraubt, und von einem schrecklichen Regen durchnäßt.

Wurmser und sein Kriegsrath faßten unter diesen Umständen den Entschluß, sich auf die rechte Rheinseite zurückzuziehen. Dieser Entschluß wurde aber von dem Herzog von Braunschweig völlig verworfen. Eine Schlacht, meynete er, wäre weniger verderblich und als jemahl rühmlicher, als ein solcher Rückzug. Wurmsers Ehrgefühl wurde dadurch so sehr gereizt, daß er den 26ten December zu einer Schlacht bestimmte. Doch, Hoche, der Landau durchaus entsetzen wollte, kam ihm durch seinen Angriff zuvor. Der General Desaix erstieg, nach der dritten Bestürmung, die Höhen von Lauterburg, und durchbrach

das

dadurch die weißenburger Linien auf dem linken Flügel. Als die Franzosen nun noch eine wichtige Anhöhe erobert hatten, breitete sich unter den Oestreichern und Emigrirten eine allgemeine Verwirrung aus. Alles lief in wilder Unordnung durch einander. Das französische Schwerdt und Bajonnet wüthete schrecklich. Nur das Vorrücken des Herzogs von Braunschweig rettete die Oestreicher und ihre Bundesgenossen vom völligen Untergange. Aber dennoch erfolgte ihr Rückzug über den Rhein so übereilt, daß oft kein Bataillon, keine Compagnie, beisammen war.

Niederelsaß und ein Theil der Pfalz, wurde von den räuberischen Freycorps der Oestreicher schrecklich verwüstet. Leider diente dieß in der Folge den Franzosen zum Vorwande, auf der rechten Seite des Rheins das Vergeltungsrecht auszuüben. Der Herzog von Braunschweig, der mit seinen Preussen und Sachsen nun auch nicht länger auf der linken Rheinseite stehen bleiben durfte, zog sich, die Einschließung von Landau aufgebend, nach Mainz zurück. Der General
Müchel

Müchel deckte den Rückzug so gut, daß die nachrückenden Franzosen weder das Gepäck noch die Artillerie der Preussen und Sachsen in ihre Gewalt bekamen. Dieß war der Ausgang des mit so glänzenden Erwartungen angefangnen deutschen Feldzuges am Rhein. Durch den großen Aufwand an Menschen, an Geld, war weiter nichts, als der Besitz von zwey Festungen erlangt worden, von welchen die eine Maynz, nur wieder erobert, und die andre, Fort Louis, im folgenden Jahre (1794 Febr.) wieder geräumt wurde.

Während daß Frankreich von den Armeen des großen Bundes seiner Feinde am Rhein, und von den Niederlanden her gewaltig bedroht wurde; während daß es mit so vielen innern Gegnern in einem heftigen Kampfe begriffen war, drangen zwey spanische Heere über die Pyrenäen herüber. Die Spanier bemächtigten sich erst (26. Jun.) der an ihrer Gränze, auf einem ziemlich hohen Berge, liegenden Festung Bellegarde, nachdem sie dieselbe fünf Wochen lang mit ihren Bomben bestürmt hatten. Sie nahmen

(4. Aug.) auch noch die kleine Festung Ville Franche, im Departement Obergaronne, am Südkanale, ein. Sie bedroheten die ansehnliche Stadt Perpignan, den Hauptort des Departements der Ostpyrenäen. Die Franzosen, die zu Hülfe eilten, wurden (2. Sept.) von den Spaniern, unter Ricardos geschlagen, und erst 14 Tage hernach (17. Sept.) gelang den Franzosen der Entsatz von Perpignan. Aber nirgends war es schwerer, unter den fechtenden Franzosen Zucht und Ordnung einzuführen, als am Fuße der Pyrenäen. Selbst nach dem großen Volksaufgebothe, selbst bey der republikanischen Strengge, kamen noch manche Beyspiele von Verrätherey und Pflichtvergeffenheit vor. Im ersten Jahre des Krieges gegen Spanien fraß das siegreiche Schwerdt der Spanier, im zweyten eine ansteckende Krankheit, viele Leute, weg. Auch fehlte es in diesen Weingegenden, die die Zufuhre nicht entbehren können, an Lebensbedürfnissen. Indessen drangen doch die Spanier auf dem französischen Boden nicht weiter vor. Die Franzosen hatten, am Ende dieses Jahres, allerdings Ursache, sich auf ihr Kriegsglück etwas einzubilden.

bilden. Wie sehr mußte das Schauspiel, das (30. Dec.) bey der Feyer der Wiederoberung von Toulon gegeben wurde, der Eitelkeit des pariser Publicums schmeicheln! Die Triumpfwagen von 14 verschiedenen Armeen schlossen sich in einer langen Reihe an einander an. Sie stellten die Revolutionsarmee unter Konfin, die die Unruhen in Calvador gestillt hatte, sodenn die Armeen des Oberrheins, des Niederrheins unter Pichegru, der Mosel unter Hoche, der Ardennen, hernach der Maas und Sambre unter Ferrand, des Norden unter Jourdan, der Küsten von Cherburg unter Cephyer, der Küsten von Brest unter Kossignol, der westlichen unter Turreau in der Vendee, der italienschen, der Alpen, der toulonischen unter Dugommier, der Westpyrenäen unter Müller, der Ostpyrenäen unter Doppet, vor. Einige von diesen Armeen sollten zwar erst noch siegen; aber um sowohl sie, als die Nation aufzumuntern, dachte man sich dieselben schon als vollkommen siegreich. Ihre Siege waren zum Theil durch die große Anzahl ihrer Strecker hervorgebracht worden. Die Anzahl der Leute, die in den drey Jahren

1792, 1793 und 1794 aufgebothen wurde, um die alten Armeen zu verstärken; bestellte sich auf 1,778,000. Davon hatten sich 119,000 nicht gestellt, und 53,000 liefen davon. In den Hospitälern starben 167,000. Der Verlust an Getödteten und Gefangnen betrug 610,000, und der wirklichen Soldaten zählte man (1794 Nov.) 829,000. Wenigstens eben so viele bildeten die 14 Armeen des Jahres 1793. Gegen die republikanische Regierung fochten gegen 500,000 Ausländer, und wenigstens 200,000 innere Feinde. Folglich kämpften in Frankreich, und an dessen Gränzen, auf anderthalb Millionen Menschen. Einen solchen Kampf hat kein anderer Zeitraum der Geschichte von Europa aufzuweisen! Im Jahre 1793 kostete aber auch der französischen Republik der Landkrieg über 500, und der Seekrieg über 320 Millionen Thaler. Mit solchen Anstrengungen an Geld und Menschen versicherte Robespierre dem französischen Volke seine vermeynte republikanische Freyheit!

Sie: